

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 36

Artikel: Die blonde Frau auf der Insel [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die blonde Frau

AUF DER INSEL

ROMAN VON
HERMYNIA
ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Marchese Carmelo Assunto, 23jährig, aus einem gänzlich verarmten, süditalienischen Adelsgeschlecht, hat auf Zureden seines reichen Vetters hin die 25jährige sehr reiche Berlinerin Helene Rhoden geheiratet, um seinen ständigen Geldkalamitäten zu entfliehen. Schon auf der Hochzeitsreise, die die beiden zu der im südlichen Mittelmeere gelegenen Heimatinsel Carmelos führt, zeigt sich der herrschsüchtige Charakter der jungen Frau, die ohne weiteres annimmt, daß ihr durch ihr Geld der Vorhang in dieser Ehe zusteht. Bei dem gemeinsamen Zusammenleben auf der Insel ergeben sich auch sofort Schwierigkeiten: Helene, die Norddeutsche, sieht sich in einem vollständig fremden Milieu, in fremdem Klima, von fremdartigen Menschen umgeben, aus dem Lärm der Stadt plötzlich in die große Stille der Insel versetzt. Mit Erstaunen muß sie sehen, daß ihr gegenüber ein alter Herrn des Gottes Pan, die seit Urzeiten auf der gegenüber dem Meer gewandten Terrasse steht, abergläubische Verehrung zollt; die Statue bekränzt und es streng geschützt, zur Mittagszeit, zur Stunde des großen Paares, die sie nicht bereitet. Audi Benedetto, der Onkel Carmelos, der mit ihnen auf der Insel lebt, ein großer Krüppel, höflich ihr Angst ein. Nach einiger Zeit tauchen arme Verwandte Carmelos auf, die sich zu fingerlangen Blättern einrichten: der Cousin Guido, ein kleiner, kichernder, lichen natürliche kleine Frau Lucia, und Manuela, eine schöne, geistreiche und launenhafte junge Witwe. Die Schwierigkeiten zwischen Helene und Carmelo wachsen: sie fühlt sich vereinsamt, unter Fremden, und möchte die Insel verlassen, die er so liebt. Auch wünscht sie keine Kinder, während es Carmelos größter Wunsch ist, einen Sohn zu haben. Es kommt zu einem vollständigen Bruch zwischen den beiden, den sie vor dem Rest der Familie geheim halten. Um Gesellschaft zu haben, läßt Helene ihre zwanzigjährige Stiefschwester Nina aus Deutschland kommen, ein frisches kluges Mädchen, die sich sogleich überall Freunde schafft. — Carmelos Vetter, der Conte Guido, ist aktiver Gegner des herrschenden Regimes. Der norditalienische Kammerdiener, den Helene gegen den Wunsch ihres Mannes auf die Insel mitgebracht hat, verrät an zuständiger Stelle seinen Aufenthaltsort und eines Tages landet das Flugzeug des italienischen Offiziers Carnero auf der Insel, — unter dem durchdringendem Vorwund eines Motorendefektes; alle wissen, was das bedeutet, müssen aber der Sitten gemäß dem Offizier Gastfreundschaft gewähren.

Sie blickte in den Spiegel. Ich sehe elend aus, konstatierte sie. Natürlich, wenn man keine Nacht vor fünf, sechs Uhr einschläft. Ich bin ja wirklich dumm, mir meine mißglückte Ehe so zu Herzen zu nehmen. Das kann jedem passieren. Wenn es mir zu dumm wird, lasse ich mich scheiden... Scheiden, ja, wenn ich nicht katholisch geheiratet hätte... Also dann eine Trennung. Ich werde mich ohnehin hüten, wieder zu heiraten.

Sie legte Rouge auf und fuhr mit dem Rotstift über die Lippen.

So, jetzt sehe ich wieder besser aus. Ich bin wirklich eine hübsche Frau, aber ich könnte fünfzig sein, so wenig nützt mir das hier.

Sie wandte sich plötzlich um, jemand kloppte an der Tür.

«Herein.»

Zu ihrem grenzenlosen Erstaunen stand Carmelo im Türrahmen.

«Darf ich kommen?»

«Bitte.»

Sie bemerkte verblüfft, daß Carmelo sich umgekleidet hatte. Er sah wieder aus, wie sie ihn von früher kannte: der Marchese, der große Herr. Helene lächelte spöttisch: will er dem Leutnant imponieren?

«Ich möchte dich um etwas bitten, Elena.»

Carmelo war befangen; man sah ihm an, daß es ihm schwer fiel, seine Bitte auszusprechen.

«Was?»

Er zögerte, trat dann näher, setzte sich auf die Chaiselongue.

«Es fällt mir schwer», sagte er. «Wir stehen schlecht miteinander... Ich weiß nicht, ob...» Sein Blick rührte auf ihr prüfend, forschend. «Kann ich mich trotz allem auf dich verlassen, Elena?»

Sie erröte vor Ärger.

«Ich habe noch nie ein Vertrauen mißbraucht.»

«Das glaube ich ja, sonst wäre ich nicht zu dir gekommen.»

«Also, was willst du?» fragte sie ungeduldig.

Er lächelte verlegen.

«Du... du bist der einzige Mensch auf der Insel, der sich bei einem Flugzeug auskennt... Würdest du... wir alle wären dir sehr dankbar...» Er stockte abermals. «Es ist so schwer für mich, dich um etwas zu bitten.»

Er zog sein Taschentuch hervor und wischte sich die Stirn.

«So sprich doch endlich», sagte sie gereizt.

«Würdest du nachsehen, ob das Flugzeug wirklich einen Defekt hat?»

Helene lachte.

«Das ist alles? Ihr glaubt... seid doch nicht so kindisch... Was soll diese Räuberromantik?»

«Du weißt nicht», sagte Carmelo sehr ernst. «Du verstehst das nicht. Guido... er ist so unvorsichtig gewesen... alle wissen, daß er... Und ich möchte nicht, daß er auf die Insel kommt... Du kannst uns helfen, Elena. Aber freilich, wenn du nicht willst...»

«Ich finde deinen Verdacht mehr als lächerlich, aber wenn ich euch einen Gefallen erweisen kann, meinet-wegen.»

Er sah sie dankbar an.

«Wenn es sich nur um mich gehandelt hätte, Elena, ich wäre nicht zu dir gekommen.»

«Das weiß ich», entgegnete sie schroff. Und dachte auch schon im nächsten Augenblick zu ihrem eigenen Erstaunen: du Narr, ich werde es ja nur für dich tun. Was gehen mich die anderen an? Aber du, nein, du sollst nicht wegen Guidos Dummheit in irgendeine Gefahr geraten. Dir darf nichts geschehen.

«Wenn du jetzt gehen wolltest», bat Carmelo. «Der Leutnant ist mit Lucia im Salon. Sie wird ihn nicht loslassen. Sie weiß ja, worum es sich handelt. Und sie täte alles für Guido.»

«Das Muster einer liebenden Gattin», spottete Helene. Und plötzlich fühlte sie den Wunsch, Carmelo zu sagen: «Und ich... ich täte alles für dich. Du glaubst es nicht, aber es ist doch so. Ich weiß nicht, warum. Du hast mich, weiß Gott, schlecht genug behandelt. Und trotzdem...»

Wie erstaunt er wäre, wenn sie diese Worte ausspräche. Er würde sie verständnislos anstarren, womöglich glauben, daß sie sich über ihn lustig macht.

«Gehen wir», sagte sie hastig. «Warte einen Augenblick. Ich muß einen dunklen Mantel anziehen. Das weiße Kleid könnte auffallen.»

Wie Kinder, die Indianer spielen, dachte sie. Verschwörer. Das ganze ist ja lächerlich. Aber sie fühlte dennoch eine leichte Aufregung, als sie mit Carmelo durch die Hintertür auf den Rasenplatz trat.

Sie untersuchte das Flugzeug genau, einmal, zweimal. Carmelo stand hinter ihr in dem Schatten. Sie untersuchte es auch noch ein drittes Mal. Ein leichtes Schauer lief ihr über den Rücken. Ihre Stimme klang nicht ganz fest, als sie sich ihrem Manne zuwandte und flüsterte sage:

«Ich kann keinen Defekt finden. Nicht den kleinsten Defekt.»

«Das habe ich mir gedacht», entgegnete er sehr ruhig. «Aber was soll das bedeuten?»

«Wir wollen nicht darüber reden. Es ist mir peinlich genug, daß ich dich in diese Sache verwickeln mußte. Jetzt bitte ich dich nur noch: laß dir nichts anmerken.» Sie lachte.

«Du scheinst mich für sehr dumm zu halten, Carmelo.« Nein, nein. Aber ich weiß doch... du...» Er verstummte. Eine schlank Gestalt trat auf ihn zu. Ohne Elena zu bemerken, flüsterte sie:

«Alle sind gewarnt, bis auf Signor Baldi. Der war nicht zu finden.»

«Herrgott, wenn der heute nacht herkommt...»

«Wir werden Wache halten, Peppino und ich.» Geräuschlos, wie ein Schatten, huschte Benvenuto fort.

«Komme, Elena, das Diner wird gleich serviert werden.» Sie blieb vor ihm stehen.

«Was geht hier vor, Carmelo? Findest du nicht, daß ich das Recht habe, es zu wissen?»

«Ja, aber es ist besser, du weißt es nicht.»

«Glaubst du, ich würde euch verraten?» fragte sie bitter.

«Nein, Elena. Wenn ich das glaubte, hätte ich dich dann um deine Hilfe gebeten?»

Er nahm ihren Arm.

«Vorsicht, hier ist eine Stufe. Falle nicht.»

Helene traten plötzlich Tränen in die Augen. Seit ihrem letzten Streit hatte er sie nicht angerührt. Sie ließ ihre Hand bis zu der seinen gleiten.

«Du kannst dich auf mich verlassen, Carmelo. Ich halte zu euch.» Und dann fügte sie, aus Stolz, hinzu: «Schon zu Lucia willen.»

«Danke, Elena.»

Sie gingen durch die Hintertür ins Haus zurück. Durch den großen Vorraum dröhnte der Gong, der zum Diner rief.

Es war ein ungemütlicher Abend, obwohl viel geplaudert und gelacht wurde und der Gast sich als angenehmer Gesellschafter erwies. Helene fühlte es schwer, sich harmlos zu geben; sie mußte immer wieder an den Eindecker hinter dem Hause denken, der seinem Piloten keinen Grund zu einer Notlandung gegeben hatte. Carmelo war ganz der liebenswürdige Hausherr, aber Guido sprach kein Wort, und auch Nina war merkwürdig schweigsam. Da für redete die kleine Lucia für drei. Helene beobachtete sie erstaunt; die junge Frau kokettierte, kokettierte heftig mit dem Gast. Ihre schwarzen Augen hingen bewundernd an ihm, sie gab ihm in allem recht, sie schien nur ihn zu sehen.

Was will sie erreichen? fragte Helene sich. Glaubt sie wirklich, daß sie den Mann von seinem Vorhaben abbringen kann, — falls er tatsächlich eines hat. Ihre Augen schweiften zu dem Leutnant hinüber. Der sah nicht aus, als ob er sich von einer noch so hübschen Frau herumkriegen ließe. Ein hartes junges Gesicht, kalte blaue Augen, tadellose Manieren.

Nach dem Diner sagte Manuela:

«Gehen wir auf die Terrasse. Dort ist es am kühlisten.» Carmelo warf ihr einen ärgerlichen Blick zu. Lucia rief hastig:

«Nein, nein, dort sind so viele Moskitos. Und die haben es immer besonders auf mich abgesessen.»

«Schade», meinte der Leutnant. «Die Terrasse ist wunderschön. Ich habe sie vom Flugzeug aus gesehen. Man muß dort einen herrlichen Ausblick auf das Meer haben.»

«Lucia hat Angst», meinte Manuela. «Nicht vor den Moskitos, sondern vor dem Gott, der auf der Terrasse steht. Es ist schon ein Mensch dort ermordet worden. Sie gähnt und ihre Arme sinken schlaff nieder.

«Ermordet?»

«Das war lange vor unserer Zeit, Leutnant Carnero», warf Benedetto hastig ein. «Außerdem ist nie festgestellt worden, daß es wirklich ein Mord war.»

«Außerst interessant», meinte der Leutnant. «Können wir nicht doch auf die Terrasse gehen? Wenn wir rauchen, werden die Moskitos fortbleiben.»

«Sie sind tapfer, Leutnant Carnero.» Manuela sprach schlaftrig, wie ein Mensch, der nicht recht weiß, was er sagt und nur um des Redens willen spricht. «Haben Sie keine Angst vor den toten Göttern und vor den lebenden Sizilianern?»

Helene ließ ihre Kaffeetasse auf den Marmorbohlen fallen, wo sie klirrend zerscherte. Diese Manuela, wie konnte sie nur so tatlos sein, so unvorsichtig! «Oh!» rief sie, um die Aufmerksamkeit des Fremden abzuwenden, «mein armes Kleid. Und die Finger habe ich mir auch verbrannt!»

Leutnant Carnero, der rechts von ihr saß, hob die Untertasse, die hell geblieben war, auf und versuchte, mit der Serviette Helenes Kleid zu reinigen. Er sagte einige Worte des Bedauerns, wandte sich dann an Manuela:

«Nein, Contessa, ich habe weder vor Lebenden noch vor Toten Angst. Und ich möchte es Ihnen gerne beweisen, indem ich auf die Terrasse gehe.»

«Soll ich Sessel hinaustragen, Signor Marchese?» fragte Enrico, der eben mit den Likören kam.
Carmelo zuckte ungeduldig die Achseln.

«Gut.»
Die Moskitos blieben aus, obwohl Lucia immer wieder behauptete, sie sei von einem gestochen worden. Sie saß neben dem Leutnant und kokettierte weiter; Helene bemerkte, wie er in der Dunkelheit nach der Hand der jungen Frau griff und wie diese sie ihm willig überließ. Carmelo hatte sich neben seine Frau gesetzt.

«Danke, Elena», sagte er leise.
«Wofür?»

Im Licht der Windkerzen konnte sie auf seinem Gesicht ein leichtes Lächeln sehen.

«Dafür, daß du dir die Finger verbrannt hat. Es war geschickt von dir. Leider hat es nichts genützt. Diese Manuela... manchmal glaube ich, daß sie nicht ganz bei Verstand ist.»

«Wie still es ist», sagte Helene. «Man hört nicht einmal das Plätschern der Wellen.»

«Leider. Ein Sturm wäre mir lieber.»

«Weshalb?»

«Still.» Carmelo blickte auf seine Uhr. «Helene, sei so gut, sage, daß du frierst, oder irgend etwas, damit wir hier fortkommen.»

«Gut.»

Sie stand auf und schritt zum Geländer.

«Sieh, Nina», sagte sie laut. «Das Meeresleuchten.» Die winzigen Wellen schimmerten in der Nacht. Helene blickte auf das Meer hinaus. Etwas Dunkles bewegte sich langsam, vorsichtig von der Insel fort. Und jetzt vernahm sie auch ein Geräusch, das wie ein leiser Ruderenschlag klang.

«Mich friert», sagte sie hastig. «Wir wollen ins Haus gehen.»

«Ein Ruderboot», sagte der Leutnant. «So spät.»

«Es wird der alte Luigi sein», erwiderte Carmelo. «Er ist ein leidenschaftlicher Fischer. Wirft wahrscheinlich seine Netze aus.»

Plötzlich wurde die dunkle Terrasse erhellt: eine rote

Rakete schoß zum schwarzen Himmel hoch, die winzigen Sterne fielen schimmernd in die Wellen.
«Merkwürdig», meinte der Leutnant, und aus seiner Stimme klang leiser Spott. «Ist das eine sizilianische Sitte, beim Netzeauslegen Raketen steigen zu lassen?»

*

Helene hatte das Licht verlöscht und saß am Fenster. Aus den anstoßenden Zimmern fiel Licht auf den Platz vor dem Hause; die Bäume warfen tanzende Schatten, in die sich hin und wieder der einer menschlichen Gestalt mischte, wenn jemand in seinem Zimmer Fenster trat. Ein leichter schwüler Wind hatte sich erhoben und das Laub raschelte. Die Nacht war voller Geräusche. Etwas huschte über den Weg, im Haus knarrte eine Tür, tappende Schritte schllichen über die Steinfliesen des Korridors.

Helene fuhr zusammen. In ihrem Zimmer hatte sich etwas bewegt. Sie hörte leises Atmen. Dann legte sich eine Hand auf ihre Schulter.

«Sei still, ich bin es, Lucia.»

«Was willst du? Ist dir nicht wohl?»

«Schliefst das Fenster.»

Helene gehörte. Sie hörte in der Dunkelheit ein leises Aufschluchzen.

«Was ist dir, Lucia?»

«Du mußt uns helfen, Elena.»

«Was ist denn geschenkt?»

«Die Motorboote sind defekt geworden.»

«Wie?»

«Ja, jemand hat Schrauben und andere Teile herausgenommen. Man kann nicht mehr mit ihnen fahren.»

«Gott, das ist doch kein solches Unglück. Morgen segelt Luigi in die Stadt und holt, was er braucht.»

«Doch, es ist ein Unglück.»

Die kleine Frau schluchzte verzweifelt.

«Wir wollten heute Nacht fort, Guido und ich. Und jetzt geht es nicht.»

«Das Ruderboot?»

«Ist zu gefährlich! Hörst du den Wind nicht? Es kommt ein Sturm.»

«Ja, aber was soll denn ich tun, um euch zu helfen?»
«Elena, du kannst fliegen. Nimm dieses Teufelsflugzeug und bring Guido nach Palermo.»

«In der Nacht? Ich kenne mich nicht aus. Und dann, glaubst du denn, daß man das Rattern nicht hören wird?»

«Das ist einerlei. Wenn du einmal aufgestiegen bist...»

«Ihr seid ja verrückt mit eurer Angst.»

«Elena, du weißt nicht... Guido ist verloren, wenn er nicht rechtzeitig fliehen kann. Elena, Carmelo hat uns gesagt, wie anständig du dich benommen hast. Hilf uns, ich bitte dich.»

«Warum ist Carmelo nicht gekommen, um mir das zu sagen?»

«Er will es nicht, er ist dagegen. Er sagt, wir hätten kein Recht, dich in diese Angelegenheit zu verwickeln. Aber ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Elena...»

Helene lächelte. Die kleine Frau übertrieb bestimmt, aber ihre Angst war ehrlich, wenn auch das Ganze nach einem Schauerroman klang. Die alte Abenteuerlust, die sie so oft zu tollen Streichen verführt hatte, regte sich in ihr. Und Carmelo würde ihr dankbar sein. Er will sie nicht in die Angelegenheit verwickeln, in die Angelegenheit der Familie. Gut, sie wird ihm beweisen, daß sie trotz allem zu ihnen gehört und zu ihnen hält. Ein Wagnis, aber weshalb nicht?

«Weine nicht, Lucia. Ich will es versuchen.»

«Du bist ein Engel, Elena.»

Helene kleidete sich bereits um.

«Guido soll sich fertig machen.»

«Ja, ja.»

«Aber warte noch im Hause, bis alles bereit ist.»

«Gut.»

Lucia huschte aus dem Zimmer.

Helene trat ans Fenster. Das Zimmer, in dem der Leutnant wohnte, war dunkel.

Er schlafet, dachte Helene. Es ist ja auch schon spät. Bald drei Uhr. Wenn er einen festen Schlaf hat, wenn wir Glück haben, vielleicht gelingt es.



Auch ich wollte sparen

Infolge schwerer nervöser Magenstörungen, die mir schon seit einigen Jahren anhaften, durfte ich auf ärztliche Verordnung hin keinen Kaffee mehr genießen.

Da mir der Genuss von Milch jedoch nicht mehr zusagen wollte, machte ich einen Ver-

-such mit Ihrem Kaffee Hag und war erstaunt, daß sich nach dem Genuss desselben keine Magenschmerzen mehr einstellten.

Nun kamen aber verschiedene coffeinfreie Kaffees auf den Markt, die im Handel wesentlich billiger zu stehen kamen wie Ihr Kaffee Hag. Auch ich wollte sparen und Ihrem Kaffee Hag untreue werden. Alle heute im Handel stehenden coffeinfreien Kaffees habe ich ausprobiert, konnte mich jedoch zu keiner einzigen dieser Marken entschließen, da sich nach dem Genuss derselben immer wieder Magenschmerzen einstellten. Ich bin nun überzeugt, daß ich nur den echten Kaffee Hag genießen darf, der bis heute in Feinheit und Güte noch von keiner andern Marke übertroffen wurde.

Also bleibe Sie Ihrem Grundsatz bezüglich der Qualität treu und dann werden Sie in mir einen dankbaren Abnehmer haben. V. Th. in Z.

Jawohl! Kaffee Hag hält an seinem Grundsatz fest: „Höchste Qualität und garantierter Unschädlichkeit“. Kaffee Hag war, ist und bleibt der erste coffeinfreie Kaffee der Schweiz. Kaffee Hag schon und erfreut des Menschen Herz seit 25 Jahren. Millionen ziehen ihn jedem andern Kaffee vor. 28316 notariell beglaubigte Ärzte-Affäste liegen per November 1931 vor und zehntausende schriftliche Lobesäuferungen von Hausfrauen. Das ist eine Empfehlung, wie sie wuchtiger wohl überhaupt nicht sein kann + Denken Sie daran:

Kaffee Hag muß es sein
immer gut und gesund - restlose Zufriedenheit!

Beachten
Sie die wertvollen
Gutscheine in
den Hag-Paketen



Pepsodent poliert die Zähne durch die Entfernung des Films

Diese zweifach wirkende Zahnpasta verändert das Aussehen Ihrer Zähne stark zugunsten derselben.

Pepsodent wirkt auf zweifache Weise: die Zähne unansehnlich. Die Entfernung des Films ist wichtig. Das Aussehen Ihrer Zähne hängt ausschließlich von der Zahnpasta ab, die Sie verwenden. Pepsodent gepflegte Zähne so auffallend schön.

Film ist ein schädlicher Belag auf Ihren Zähnen, der Bakterien beherbergt und sie in enger Verbindung mit dem Zahnschmelz hält. Film absorbiert von Speisen und Tabak herrührende Fleden und macht

Besorgen Sie sich noch heute eine Tube Pepsodent! Es wirkt harmlos und schonend.

Verlangen Sie zur Probe eine 10-Tage Gratis-Muster-tube von O. Brassart Pharmaceuticals A.G., Zürich, Stampenbachstrasse 75.



5003

Die spezielle film-entfernende Zahnpasta

Sie schloß lautlos die Tür ihres Zimmers und eilte durch den Korridor. In der dunklen Haustür blieb sie stehen.

Auf dem Rasenplatz brannte eine Laterne. Neben dem Flugzeug aber saß Enrico und rauchte eine Pfeife. Helene kehrte auf den Zehenspitzen in ihr Zimmer zurück.

*
Sie ging nicht zu Bett; sie hätte ja doch nicht schlafen können. Erst hatte sie Lucas Verzweiflung beruhigen müssen, und als sie wieder in ihr Zimmer zurückkehrte, dämmerte es bereits. Der Himmel glühte rot, die aufgehende Sonne hatte eine unheimliche schwefelgelbe Farbe. Aus dem Wind war ein Sturm geworden. Die Bäume bogen sich ächzend unter seinen Schlägen. Türen fielen zu. Fenster klirrten.

Helene hielt es nicht länger im Hause aus. Sie kleidete sich hastig an und ging in den Garten. Auf den Wegen lagen rotglühend Orangen, der Sturm zauste die Rosen und streute ihre Blätter auf die Erde. Helene strebte nach der Terrasse. Hier war der Sturm so stark, daß sie sich am Geländer festhalten mußte, um nicht umgeworfen zu werden. Sie blickte aufs Meer hinaus: ein sprühender wallender Hexenkessel. Riesenwellen brandeten gegen die Terrasse, der Sprühregen schlug Helene ins Gesicht. Im Westen hatten sich schwarze Wolken geballt. Der Sturm zerriß sie und trieb ihre Fetzten vor sich her, auf die Insel zu. Die Sonne wurde immer fahler. Sie leuchtete nicht, und das gelbe Licht hüllte das ganze Meer ein.

In das Brausen der Wogen mischte sich das heulende Pfauen des Sturmes, das Aechzen der Bäume, das Knarren des Landungssteiges.

Eine Riesenwelle schlug gegen die Terrasse, spülte über das Geländer hinweg und zerstörte vor der Herme des Pan. Helene wandte sich schaudernd, bis auf die Haut durchnäßt, ab und eilte ins Haus.

Im Vorzimmer begegnete sie dem Leutnant. Er begrüßte sie höflich.
«Ein furchtbarer Sturm, Marchesa. Ich fürchte, ich werde Ihre Gastfreundschaft noch etwas länger in Anspruch nehmen müssen.»

«Ja, selbstverständlich.»
«Sie sind schon so früh auf, Marchesa. Wahrscheinlich haben Sie schon heute nacht das Nahen des Sturmes gefühlt. Das reißt einem an den Nerven.»

Was wollte der Mann damit sagen? Helene wurde unruhig. Er ließ sie nicht lange im Unklaren.

«Ich muß mich noch besonders dafür bedanken, Marchesa, daß Sie in der Nacht an mein armes Flugzeug gedacht haben. Aber Sie hätten nicht aufzustehen gebraucht. Es war gut behütet, sehr gut behütet.»

Er machte eine steife kleine Verbeugung und ließ ihr den Weg frei. Seine blauen Augen waren eisig und der Mund unter dem kleinen englischen Schnurrbart lächelte spöttisch.

ACHTES KAPITEL

Es ist wie in einem Irrenhaus, dachte Helene, während der endlose Morgen träge dahinschlief. Hier sind wir nun, abgeschlossen von aller Welt, das Meer tobt, als wollte es uns verschlingen, der Sturm heult, als jämmeren alle verdamten Seelen. Wir sind auf zwei Stunden vom Land entfernt und können nicht hingelangen. Und die Menschen... Lucia kokettiert weiter mit diesem unheimlichen Menschen; ich kann ihr Lächeln nicht mehr sehen, ich kenne die tödliche Angst, die sich dahinter verbirgt. Ich fühle auch selbst diese Angst. Mir ist zumute, als müßte ich schreien. Und Guido, er sieht aus, als plane er einen Mord. Am ärgerlichsten ist Manuela. Was hat die Frau nur? Sie sieht aus, als ob sie völlig erschöpft wäre und bleibt doch keinen Augenblick ruhig.

Sie läuft in den Garten, starrt aufs Meer hinaus, kommt zurück, geht zum Barometer, fragt jeden, der ihr begegnet, wie lange der Sturm währen wird. Vorhin hörte ich, wie sie den alten Luigi beinahe anflehte, sie im Ruderboot nach Palermo zu bringen. Sie muß doch sehen, daß sich bei diesen Wellen, bei diesem Sturm kein Boot auf dem Wasser halten kann. Schließlich sind wir alle hier eingekerkert, warum erträgt sie es am wenigsten? Wenn es Lucia oder Guido wäre, das könnte ich noch begreifen. Wie schaurig das Licht ist. Dieses fahle Gelb. Und wie die Fenster klirren; unerträglich ist dieser scharfe Lärm. Der Kopf schmerzt mich. Der Wind ist heiß, als käme er aus einem Backofen. Und Carmelo läßt sich nicht blicken. Er sitzt in Benedettos Zimmer. Sie beraten. Aber wenn unser Verdacht stimmt, was können sie tun? Wenn wir doch auf dem festen Land wären. Irgendwo, wo es Eisenbahnen gibt, wo man sich bewegen kann, fortfahren, fliehen. Wo auf den Straßen Menschen sind, Autos, Straßenbahnen. Wo der Mensch stärker ist als die Natur. Hier zählt der Mensch nicht. Die ganze Insel ist ein Spielzeug des Meeres, des Sturmes. Sie kämpfen gegeneinander und wir können nur zuschauen, abwarten, wer sich als der Stärkere erweist. Die ganze Terrasse steht schon unter Wasser. Nur der Gott ragt noch aus den Wellen. Er grinst, er fühlt sich wohl. Vielleicht weiß er, daß wir alle zugrunde gehen werden. Herrgott, ich denke ja auch schon an ihn, wie die andern. Der Gott, eine Steinstatue, wie kann die denken, wie kann die etwas wollen?

«Elena.»

Guido war eingetreten; er war sehr blaß und sein Gesicht zuckte nervös.

«Kommst du mir ein wenig Gesellschaft leisten?» fragte sie freundlich.

«Das gerade nicht. Ich bitte dich, komm zu Lucia. Sie ist ganz zusammengebrochen. Hat einen Weinkampf. Ich kann sie nicht beruhigen.»

LICHT AG VEREINIGTE GLÜHLAMPENFABRIKEN GÜLDAU SCHWEIZ

LUXRAM
+STANDARD+

Nimm matte Lampen
Dorothee!
die andern tun den Augen weh!

INNENMATTIERT

WEBER'S

LIGA SPECIAL
FEIN, LEICHT, WÜRZIG
VORZÜGLICHE MISCHUNG FEINER ÜBERSEE-TABAKE

WEBER SÖHNE A.G. MENZIKEN

MAGGI-KLEIE
sie macht das Wasser weich
die Haut rein und widerstandsfähig

XIII. 1932

SCHWEIZER COMPTOIR
LAUSANNE
10.-25. SEPTEMBER
FAHRKARTEN EINFACHER FAHRT GÜLTIG ZUR RÜCKFAHRT

«Wo ist Nina, die ist von uns allen die normalste. Der kann nicht einmal den Sturm etwas anhaben.»

«Sie ist bei Lucia, aber Lucia will dich bei sich haben.»

Helene empfand eine kleine Genugtuung: also jemand von diesen fremden Menschen will sie sehen, jemand erwartet von ihr Trost und Stärke. Sie folgte Guido in sein Zimmer.

Als sie Lucia sah, erschrak sie. Die kleine Frau schien um Jahre gealtert. Ihre großen Augen hatten einen starren Blick, ihre Hände bewegten sich zitternd. Sie kauerte in einer Sofaecke, wie ein gestelltes wildes Tier.

«Ich habe Angst», stöhnte sie, «Angst.»

Helene hatte noch nie einen Menschen in einem derartigen Zustand gesehen. Sie ist, als ob sie nackt wäre, dachte sie schaudernd. Alles Konventionelle ist von ihr abgefallen. Sie ist nur noch ein Tier, das sich fürchtet. Das ist ja kein Menschengesicht mehr. Wie soll ich sie beruhigen? Sie kann bestimmt kein Wort verstehen, sie ist nur noch Angst, sinnlose Angst. Sie wird zu schreien anfangen, wird im Zimmer herumlaufen, mit dem Kopf gegen die Wand stoßen. Und dann werde auch ich mich nicht mehr beherrschen können.

Sie fühlte, wie sie selbst zu zittern begann und sich ihr die Kehle zusammenschnürte.

«Nina», sagte sie erstickt, hilfesuchend.

Nina hielt Lucia fest in den Armen. Sie war sehr blaß, und auch ihre Augen blickten seltsam starr.

«Wir müssen sie beruhigen», sagte sie leise. «Alles muß nach außen hin völlig normal erscheinen. Wir dürfen diesem Menschen keinen Grund zum Verdacht geben.»

«Den hat er schon», entgegnete Helene.

«Ja, aber er weiß nichts Bestimmtes. Lucia, nimm dich zusammen, hörst du. Du mußt dich zusammennehmen.»

«Ich habe Angst, Angst. Sie werden ihn auf die Inseln verbannen. Sie werden ihn töten.»

Ihre Stimme wurde schrill.

«Schweig», befahl Nina hart. «Schweig, du wirst alles verraten.»

Lucia sackte zusammen und begann zu wimmern wie ein kleiner Hund. Nina zuckte entmutigt die Achseln.

«Ich weiß nicht, was ich mit ihr anfangen soll», sagte sie. «Ich habe noch nie mit einer hysterischen Frau zu tun gehabt. Es ist doch ausgeschlossen, daß ein Mensch sich nicht zusammennehmen kann.»

«Elena», jammerte Lucia. «Elena, warum bist du gestern nicht mit Guido nach Palermo geflogen?»

«Du weißt es doch, Lucia. Ich hätte es getan, wenn es möglich gewesen wäre.»

Lucia begann plötzlich zu lachen, grell, unaufhörlich. Ihr ganzer Körper zitterte.

«Alles hat sich gegen uns verschworen, alles hält zu ihnen. Das Meer, der Sturm, alles.»

Sie lachte und lachte; es klang unheimlich.

«Mein Gott!» rief Helene. «Sie wird ja verrückt!»

Nina packte die junge Frau und schüttelte sie bis ihr der Atem ausging.

«Sei ruhig, Lucia, hörst du, sei ruhig.»

«Ich kann nicht.»

«Du mußt.»

Lucia klammerte sich an sie.

«Helft uns doch, helft uns.»

«Wir werden euch helfen, wenn du ruhig bist.»

«Ihr könnt es ja nicht. Niemand kann es. Nicht Gott und nicht die Heiligen. Die haben ja auch mit ihnen paktiert.»

Sie begann von neuem zu lachen.

«Alle haben mit ihnen paktiert, alle, alle.»

Helene kam ein rettender Gedanke.

«Vielleicht nicht alle, Lucia. Vielleicht nicht eure alten Götter der Insel, vielleicht nicht der große Pan.»

Sie sagte es, wie man ein Kind mit Märchen beruhigt, wie man sagt: «Die guten Feen werden dir helfen...»

Lucia hörte zu lachen auf. Sie starrte Helene an.

«Elena, du hast recht. Er kann helfen. Er muß helfen.»

Sie schnellte auf und wollte zur Tür eilen.

«Wohin gehst du, Lucia?» fragte Guido erschrocken.

«Zu ihm. Nein, laß mich. Ich will ihm Opfer bringen, wie es die alten Griechen getan haben, hier auf der Insel, auf seiner Insel.»

Sie war verschwunden, ehe die andern sie hindern konnten.

«Laß sie», meinte Nina. «Es ist ja ein Blödsinn, aber wenn es sie beruhigt...»

Aber Helene hatte Angst um die kleine Frau. Sie eilte ihr nach. Mühselig, gegen den Sturm ankämpfend, erreichte sie die Terrasse. Ein gelber Nebel hüllte sie ein; Helene konnte nur unklar Lucias Gestalt unterscheiden. Der Wind bauschte das weiße Kleid der jungen Frau auf; es sah aus, als habe sie Flügel und wollte sich in die Lüfte erheben.

Als Helene näherkam, fuhr sie entsetzt zurück. Lucia stand vor der Herme und hielt den einen weißen Arm ausgestreckt. Und auf den Rasen tropfte Blut nieder.

«Was tust du da, Lucia, um Gottes willen?»

«Ich habe ihm ein Opfer gebracht. Er wird mich hören.»

Lucia steckte ruhig das Messer in die Tasche, mit dem sie sich tief in den Arm geschnitten hatte.



Wie wird die HERBSTMODE aussehen?



Gehäkeltes Material tritt stark in den Vordergrund, sei es als weiße Zwirnkrawatte, die den Ausschnitt schwarzer Wollkleider plastronartig füllt, oder – wie hier – als Herbsthandschuh

Aufnahmen Vogel, Sandau

Helene fuhr sich mit beiden Händen an den Kopf. Wo war sie, wo lebte sie? Im zwanzigsten Jahrhundert oder in den alten heidnischen Zeiten?

Wenn das noch lange so weitergeht, werde auch ich verrückt, dachte sie.

Aber Lucia selbst, die nun völlig ruhig war, gab ihr die Nüchternheit wieder.

«Komm, Elena», sagte sie und schob ihren Arm unter den Helenes. «Komm in den Rosengarten.»

«Weshalb? Gehen wir ins Haus. Der Sturm wirft einen ja fast um.»

«Komm doch, ich will ein paar Rosen holen.»

«Wo zu?»

Lucia band sich das Taschentuch um den blutenden Arm.

«Ich will sie der Madonna bringen, vielleicht hilft auch sie uns. Man kann ja nie wissen.»

Und jetzt war es Helene, die gegen einen Lachkrampf ankämpfen mußte.

«Sie sind nervös, Contessa? Rauchen Sie eine Zigarette, das beruhigt», und Leutnant Carnero hielt Manuela sein Zigarettenetui hin.

«Der Schirocco geht mir auf die Nerven», erwiderte sie gereizt. «Glauben Sie, daß er noch lange anhalten wird?»

«Einen Tag, zwei Tage, wer kann es wissen.»

«Zwei Tage!»

«Macht der Sturm Sie wirklich so nervös?»

«Der Sturm, nein, aber das Gefühl, nicht von der Insel fortzukommen.»

«Es ist doch so schön hier.»

«Schön? Es ist entsetzlich.»

Die kalten blauen Augen sahen sie forschend an.

«Was zieht Sie so nach Palermo, Contessa? Oder ist das eine indirekte Frage?»

«Ich muß hin.»

«Die Motorboote sind defekt, und das Ruderboot wird sich noch tagelang nicht aufs Meer hinauswagen dürfen.»

«Weshalb quälen Sie mich?»

«Im Gegenteil, ich will Sie nicht quälen. Sobald der Sturm etwas abflaut, kann ich aufsteigen. Wollen Sie mit?»

Sie sah ihn an. Ihre müden Augen wurden hell, ihre blassen Wangen röteten sich.

«Wollen Sie das wirklich tun, Leutnant Carnero? Ich wäre Ihnen unendlich dankbar.»

«Es wird noch etwas gefährlich sein, aber wir können wahrscheinlich morgen den Flug wagen.»

«Gefährlich, das ist mir einerlei, wenn ich nur nach Palermo komme.»

«Aber vielleicht ist es mir nicht ganz einerlei. Vielleicht hängt ich an meinem Leben und setze es nicht umsonst einer Gefahr aus.»

Manuela lächelte.

«Was wollen Sie dafür?»

«Nicht, was Sie jetzt glauben, Contessa, obwohl Sie eine schöne Frau sind.»

Sie blickte ihn verständnislos an.

«Nicht...»

«Nein. Geben Sie mir die Hand, Contessa. Die linke.»

«Also doch», dachte Manuela, «mein Gott, was liegt schon daran, alles ist besser, als diese Qual.» Sie legte ihre Hand in die seine.

Er hielt sie mit der einen Hand fest und schob mit der andern den weiten Ärmel hinauf. Sein Blick ruhte auf dem schlanken Arm. Er lächelte.

«Sobald der Sturm etwas abflaut, fliege ich», sagte er. «Sobald es möglich ist. Und dann sind Sie aus der Hölle befreit.»

«Was wollen Sie damit sagen?»

«Ich habe einige Semester Medizin studiert, Contessa.»

«Warum sagen Sie mir das?»

«Damit Sie wissen, daß ich Sie versteh.»

Manuela schob hastig den Ärmel hinunter.

«Aber ich versteh Sie nicht.»

«O ja, Sie verstehen mich sehr gut, Contessa.»

Manuela schwieg.

«Aber wenn ich für Sie mein Leben aufs Spiel setze, so verlange ich eine Gegenleistung. Eine Kleinigkeit. Etwas, das Ihnen nicht schwer fallen wird.» Er beugte sich näher zu ihr und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Sie fuhr hoch:

«Was fällt Ihnen ein? Sie scheinen zu vergessen, wen Sie vor sich haben.»

Er stand auf und trat ans Fenster.

«Ja», sagte er gedehnt, «vor den nächsten drei Tagen kann kein Ruderboot ausfahren. Es ist ein Segen, daß es auf der Insel genug Vorräte gibt, sonst müßten wir am Ende verhungern. Es gibt doch hoffentlich von allem genug Vorräte?»

Manuelas magere Hand krampfte sich um das Seidenkissen des Lehnsessels.

«Ich liebe das Leben», sagte der Leutnant heiter. «Will es nicht fortwerfen. Und Ihr Vetter ist ja so gastfreudlich. Ich werde auf der Insel bleiben, bis sich der Sturm völlig gelegt hat.»

«Sie sind grausam.»

(Fortsetzung folgt)